Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 57-58 (1918)
Heft: 57-58

Artikel: Die Kirche St. Johann in Kurzdorf
Autor: Büeler, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585619

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Kirche St. Johann in Kurzdorf.

I. Baugeschichte der Kirche St. Johann

von G. Büeler, Frauenfeld.

Das Aktenmaterial über die verschiedenen Umbauten in der Kirche St. Johann ist so spärlich vorhanden, daß es unmöglich ist, eine genaue Baugeschichte zu schreiben; wir sind meistens nur auf Vermutungen angewiesen, auf die Schlüsse, die sich aus dem Stil der verschiedenen Teile der Kirche ziehen lassen, und auf die Spuren, die sich beim Abbruch zeigten.

Die erste urkundliche Erwähnung der Kirche St. Johann fällt in das Jahr 1291. Am 26. Dezember dieses Jahres (da man von gottes gebûrte zalte zweilf hundert jar und zwai und nünzeg jar an der mitchun (!) vor dem ingänten jare) belehnt Abt Albrecht von Reichenau den Treffan und seine Tochter mit einem Zehnten auf Lebenszeit gegen Entrichtung eines jährlichen Zinses von vier Pfund Wachs auf den Altar der Kirche in der Reichenau und acht Pfund Wachs den drei Kirchen in Frauenfeld, der obern Kirch, der in der Stadt und der zu St. Johann[1]). Wie man die damaligen Siedelungs- und Verkehrsverhältnisse kennt, war der Bau einer Kapelle in Kurzdorf ohne Zweifel eine Notwendigkeit. An beiden Ufern der Murg lagen die beiden Ortschaften Kurzenerchingen und Langenerchingen. Eine im Jahre 1908 entdeckte Begräbnisstätte aus der La Tène-Zeit (etwa 200 v. Chr.) im Nordosten von Langenerchingen, in welcher viele wertvolle Schmuckgegenstände gefunden wurden[2]), beweist, daß dieser Ort in der prähistorischen Zeit von einer wohlhabenden Bevöl-

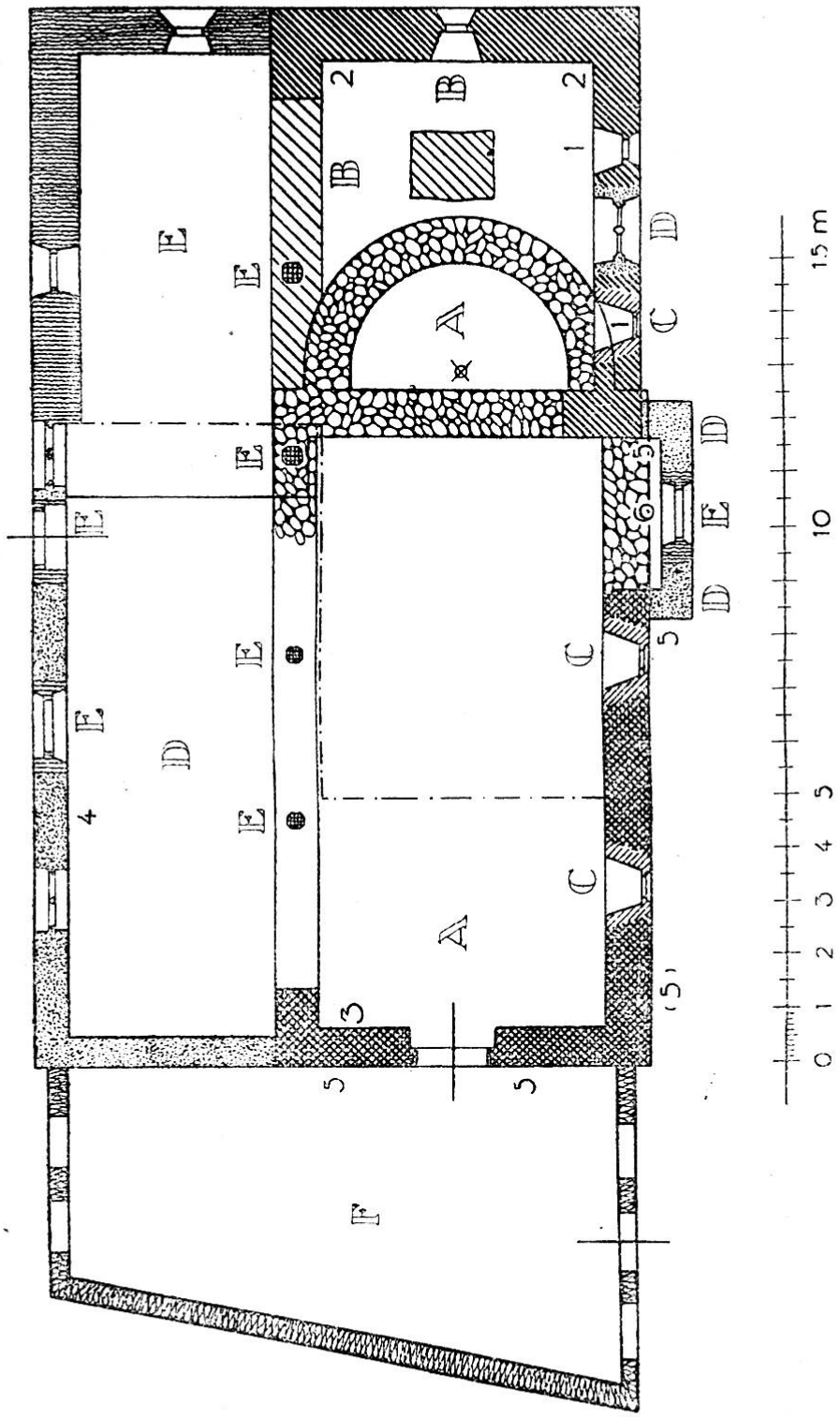
[1]) Vgl. Kath. Kirchenarchiv, Urkunde 2. Die Jahrzahl 1286 in Pupikofer, Geschichte der Stadt Frauenfeld, ist unrichtig; die Jahrzahl ist in dieser Urkunde nach dem Zirkumzisionsstil, der das Jahr mit dem 1. Januar beginnt, gezählt, und nicht nach dem Natalstil (25. Dezember.)

[2]) Vgl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde NF XII, 1. Heft und Thurg. Beiträge Heft 51.

Tafel 1. Kirche St. Johann in Kurzdorf. Südseite.

kerung bewohnt war. Nördlich vom Dorfe führte die Römerstraße nach Pfyn. Die beiden Erchingen gehörten dem Kloster Reichenau und waren nach St. Laurenzen in Oberkirch kirchgenössig. In der Gegend der jetzigen untern Promenade vermittelte ein Steg den Personenverkehr zwischen Kurzenerchingen nnd den Bewohnern des rechten Murgufers; erst nach der Gründung der Stadt führte über die Schloßbrücke eine Straße mit Abzweigung nach Kurzdorf durch die Stammerau gegen Schaffhausen. Wenn nun die Murg viel Wasser führte, das die Ufer überschwemmte, so war der Kirchgang nach Oberkirch für Kurzdorf und die westlich gelegenen Ortschaften und Höfe sehr beschwerlich, oft sogar unmöglich. Der Bau der Burg Frauenfeld wird von den Geschichtsforschern in das 11. Jahrhundert, derjenige der Stadt in das 13. Jahrhundert verlegt; wir werden wohl annehmen dürfen, daß innerhalb dieser beiden Daten in Kurzenerchingen eine Kapelle gegründet wurde, um den Besuch des Gottesdienstes zu erleichtern. Ihre ursprüngliche Form, die erst beim Abbrechen der Kirche im Jahre 1915 zum Vorschein kam, weist etwa auf das 12. Jahrhundert hin. Die erste Anlage war eine einschiffige, romanische Kapelle mit halbkreisförmiger Apsis. Die Länge des Schiffes betrug 14 m, die Breite 8 m, die Tiefe der Apsis 4 m (siehe Grundriß A—A, S. 38). Bezeichnend für diese Zeit ist das mit einem Wulst profilierte, rundbogige Westportal, das sich z. B. auch am Schloßturm in Frauenfeld und in St. Laurenzen in Oberkirch vorfindet[1]). Zur Zeit des Abbruches waren die West- und Südseite der ursprünglichen Anlage mit den Fundamenten aus losen Kieselbollen noch vorhanden. Weil der Verkehr mit der Mutterkirche in Oberkirch gelegentlich, wie bereits erwähnt, sehr beschwerlich war, muß die Anlegung eines besonderen Kirchhofes für Kurzenerchingen und Umgebung mit dem Bau der Kirche zeitlich zusammenfallen. Es wurden auch bei der Fundamen-

[1]) Vgl. Rahn, J. R., Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau und Zemp, J., Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler 1914 und 1915, S. 21—24.



Kirche von Kurzdorf, Grundriß; M. = 1 : 200.
(Mit Benutzung von Aufnahmen der Architekten Brenner und Stuß in Frauenfeld.)

tierung im Jahre 1915 in der Nähe der Mauer der Apsis, unter dem Boden der späteren Sakristei, gut erhaltene Skelette ausgegraben.

Der frommen Sitte, durch Geschenke sich die Fürbitte der Kirche zu sichern, verdankt St. Johann im 14. und 15. Jahrhundert nach den Kirchenarchiven folgende Legate:

1. Am 14. Januar 1328 vergabt Konrad Breitfeld zu Frauenfeld zu Herbst jährlich 12 Pfund Wachs; davon kommen 4 Pfund an die Reichenau, 3 Pfund an Oberkirch, 3 Pfund an St. Nikolaus und 2 Pfund an St. Johann.

2. Ulrich, der Schlatter, erscheint am 1. September 1384 mit dem Kilchmeier zu St. Johann zu den nidern Erchingen zu Frauenfeld vor Rudolf von Wellenberg und erklärt sich willens einen Acker, Lehen des von Wellenberg durch Gott an den Bau der Kirche frilich und ledlich zu geben und bittet den Lehensherrn um seine Zustimmung. Rudolf von Wellenberg erteilt sie und schenkt „durch miner und miner Vordern Seelenheil willen die lehenschaft und die manschaft, die ich zu demselben Acker hat, an den buwe der genannten Kilchen", und siegelt die Urkunde.

3. Am 1. Tag April 1385 erklärt Hans Hafner, den man nennt Friburger, vor Johann von Frowenfelt (Vogt der Stadt) daß er ein Äckerli, bei einer halben Juchart zwischen dem Kilchhof und dem Widumacker gelegen, an den Bau der Kirche St. Johann schenken wolle. Auf seine Bitte überträgt der Lehensherr das Lehen an den Kilchmeier zu St. Johann und schenkt dazu die Mannschaft desselben Äckerli durch Gott zu dem Bau derselben Kirche.

4. Im Jahre 1406 vergabte Konrad Sturm 2 Viertel Kernen jährlichen Zins an die Kirche St. Johann.

5. Simon Sturm, Schulmeister zu Frauenfeld, Gottesmann der Reichenau, schenkt am 25. Februar 1421 eine Wiese beim Mühlebach (ein Lehen und Pfand des Klosters Reichenau) durch Gottes Willen an unsern Kilchenbau zu St. Johann mit Wissen und Willen des Klosters.

6. Simon Sunnemann von Frauenfeld schenkt 1429 ein Viertel Kernen ab einem Weingarten und Wiese zu Frauenfeld.

7. Kurze Zeit vor der Reformation (1512) schenkte Balthasar von Hohenlandenberg, Ritter in Frauenfeld, und seine Frau Veronika von Wartenstein an die neu gestiftete Pfründe St. Johann ein Viertel Kernen und 4 Hühner und 16 fl (nach Sulzberger, Geschichte der Kirchgemeinde Frauenfeld, S. 27).

Wahrscheinlich hatte die Ablaßbulle vom 27. November 1362 wenigstens vorübergehend einige Bedeutung für Kurzdorf. Auf Bitten von Leonhard Wolff, dem damaligen Leutpriester von Frauenfeld, wurde von drei Erzbischöfen und neun Bischöfen eine Pergamenturkunde[1]) unterzeichnet, nach welcher allen, die nach der St. Laurenzenkirche mit ihren Filialen St. Nikolaus in der Stadt und St. Johann in Kurzenerchingen an bestimmten hohen Festen der Kirche oder der Heiligen wallfahren, oder daselbst den göttlichen Ämtern beiwohnen, oder den Fronleichnam Christi oder das hl. Öl, wenn man es zu den Kranken trägt, begleiten oder an den Bau besagter Kirche und ihrer Filialen für Lichter, Kirchenzierden, Kleidungen, Bücher, Meßkelch, Gold, Silber oder andere Dinge sowohl in als außer ihren Testamenten verehren, vergaben oder zuwegebringen, oder besagter Kirche und ihren Filialen auf andere Weise die Hülfhand bieten, ein Ablaß von 40 Tagen gewährt wird. Bischof Heinrich von Konstanz bestätigte dieses Breve und fügte am 22. Februar 1363 für seine eigene Person einen weitern Ablaß von 40 Tagen hinzu. Nach der allgemeinen Annahme, die sich jedoch nur auf Quellen aus dem 17. Jahrhundert stützt, soll Kurzdorf vor der Reformation ein großer Wallfahrtsort gewesen sein; es ist aber nirgends angegeben, aus welchem Grunde. Ich möchte nun die Vermutung aussprechen, daß gerade auf Grund der Ablaßbulle nach Kurzdorf gewallfahrtet wurde, und daß vielleicht die Vergrößerung und die Ausschmückung der Kirche diesem Umstand zu verdanken sind. Wahrscheinlich ist die Bezeichnung ein „großer" Wallfahrtsort eine Übertreibung späterer Zeiten, oder die Bedeutung für den Ort war gering; denn in der Reformation gingen alle Einwohner von Kurz-

[1]) Sie ist im katholischen Kirchenarchiv.

dorf zum reformierten Glauben über, was wohl kaum der Fall gewesen wäre, wenn durch die Abschaffung der Wallfahrten große materielle Interessen gefährdet worden wären. Daß die Erinnerung an diese Wallfahrten im Volke noch fortlebten, beweist ein Bericht von Pfarrer Wirz in Frauenfeld aus dem Jahre 1695 an den Kirchenrat in Zürich, worin er unter andern Beschwerden anführt: „Wegen der Kirche St. Johann in Kurzdorf, als wohin vordem ein Wallfahrtsort gewesen, fürchtet man Erneuerung".

Die kleine Kapelle genügte jedenfalls für die Bevölkerung von Kurzdorf und Umgebung nicht, und schon vor dem Jahr 1300 muß die viereckige Erweiterung des Chors (BB) und der Anbau der Sakristei E stattgefunden haben. Die Rundbogenfenster an der Ostwand und an der südlichen Seitenwand des Chors stammen aus dieser Zeit. Der Altar, dessen Fundamente aufgefunden wurden, stand frei in diesem Chor.

Die Vermächtnisse an den „Kilchenbu" sind die einzigen urkundlichen Beweise für einen Umbau, der in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts gesetzt werden kann. In diese gotische Zeit verweisen auch die drei schmalen Kielbogenfenster (CCC) der Südwand und des Chors, die vor der Erstellung der Wandmalereien angebracht waren; denn die Bilder passen sich den Fensternischen an. Es muß als sicher angenommen werden, daß die Bilderserie im Chor unversehrt erhalten blieb, solange die Kirche dem katholischen Gottesdienste diente, daß sie aber mit der Einführung der Reformation übertüncht wurde. Das Fenster auf der Südseite des Chors (D) mit gotischem Maßwerk, bei dessen Erstellung die Malerei teilweise zerstört wurde, und das in den Leibungen mit Verzierungen (Rosetten) aus einer spätern Zeit verschönert wurde, muß nach der Reformation eingesetzt worden sein. Es ist wahrscheinlich, daß die Beleuchtung des Chors für den katholischen Gottesdienst genügt hatte, während die Reformierten nach Beseitigung der Altäre mehr Licht wünschten und deshalb diese Aenderung vornahmen.

Die Ausschmückung des Chors mit den Fresken, die beim Abbruch wieder zum Vorschein kamen und nun wieder hergestellt sind, wird an das Ende des 14. oder in den Anfang des 15. Jahrhunderts gesetzt. In derselben Zeit oder nicht viel später wurde die Kirche um eine Nebenkapelle oder ein Beinhaus (D) erweitert. Die Mauer (EE) der Nordwand wurde, wie es sich beim Abbruch zeigte, in zwei Malen erstellt; zuerst in einer Höhe von 4,20 m mit zwei schönen, viereckigen Fenstern mit steinernen Kreuzpfosten (mit Hohlkehlprofil); der obere Teil aus den Jahren 1682—89 hatte nur ganz gewöhnliche Fenster mit Pfosten und Rahmen aus Holz. Die untere Mauer muß in der Zeit vor der Reformation erstellt worden sein, denn sie war übermalt mit einer Darstellung der Kreuzigung, die etwas undeutlich wieder zum Vorschein kam und in der Art der Ausführung mit den Fresken der Westfront übereinzustimmen schien. Die westliche Außenseite dieses Anbaues (D), neben dem Eingang, war ebenfalls übermalt. Die Nordwand der Sakristei (E) enthielt eine Nische für die Aufbewahrung der h. Geräte, wie sie die katholischen Kirchen heute noch aufweisen. Wie sich aus der Richtung der Dachsparren und aus den Spuren auf der Innenseite der Westwand des Anbaus ergab, ruhte das Dach auf dieser 4,20 m hohen Mauer so, daß die nördliche Abdachung länger war als die südliche. Es läßt sich nicht feststellen, wann die Mauer EEE bis zur Sakristei (D) beseitigt wurde, jedenfalls nicht, wie allgemein angenommen wird, erst im 17. Jahrhundert; denn die Protokolle von 1681—89 erwähnen nur eine Erweiterung um die Sakristei und nicht eine solche um die Nebenkapelle oder um ein Beinhaus. Wenn man in Betracht zieht, daß vor der Erbauung der Dreifaltigkeitskirche in der Stadt die Reformierten, die nur ungern die St. Nikolauskirche gemeinsam mit den Katholiken benützten, auch in Kurzdorf Gottesdienst und Kinderlehre hielten, so wären jedenfalls die Dimensionen der ursprünglichen Kirche zu klein gewesen, so daß angenommen werden muß, die Mauer EEE der Seitenkapelle sei, um Platz zu gewinnen, lange vor der erst 1682—89 beseitigten Mauer E der Sa-

kristei D niedergerissen worden. Es wäre möglich, daß die Anbringung des gothischen Fensters D mit dieser zweiten Erweiterung der Kirche zeitlich zusammenfiele.

Im Jahre 1419 wütete die Pest in Frauenfeld. Der Pfarrer Vockenlander schrieb damals in sein Jahrzeitenbuch, er habe 400 Personen, die an der bösen Sucht gestorben seien, mit der h. Wegzehrung versehen. Nur zwei seien allzu schnell dahingerafft worden, so daß er ihnen den letzten Trost nicht mehr bringen konnte. Zur Erinnerung an diese schwere Heimsuchung wurde in der Kirche St. Johann in Kurzdorf zu Ehren des allerheiligsten Leibes und Blutes unseres Heilandes Jesu Christi, der Jungfrau Maria, der h. Apostel Philipp und Jakob, der h. Märtyrer Sebastian, Fabianus und Pelagius, der h. Beichtiger Gregorius und Dominikus, der h. Jungfrauen und Märtyrerinnen St. Barbara und Cäcilia, wie auch zum Gedächtnis der abgestorbenen christgläubigen Seelen neben dem alten ein neuer Altar errichtet und das Einweihungsfest auf den fünften Sonntag nach Ostern festgesetzt. Er stand wahrscheinlich an der Ostwand des Chors, da wo jetzt noch unter dem Sarg der Maria eine leere Stelle in der Größe eines Altars sich vorfindet. Es würde sich nur fragen, ob die Fresken erst nach der Aufstellung des Altars gemalt wurden.

Wohl erst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts wurde in der südlichen Schiffswand ein rechteckiger, 1,15 m tiefer und 2,75 m breiter Ausbau angebracht, der nicht ganz die Höhe des Langhauses erreichte und durch ein leeres Spitzbogenfenster geöffnet war. Die Ostwand dieses vorspringenden Teiles war mit dem h. Morandus und dem knienden Stifter des Bildes übermalt.

Unter dem Abbruchmaterial der Decke wurden, leider zu spät, als der Balken schon zersägt und gespalten war, die Reste einer mit schwarzer Farbe gemalten spätgotischen Inschrift gefunden, die Herr Prof. Dr. Zemp folgendermaßen entziffert hat: Anno dni M°CCCCXLIII mense may occisus fuit . . . Albrechtus miles de lan(denberg). Es handelt

sich um den Ritter Albrecht von Landenberg, der am 22. Mai 1443 im Gefecht von Freienbach fiel.

Die Kirche St. Johann, deren Südseite außen bis zum Chor und deren Westfassade ganz übermalt waren, muß um die Mitte des 15. Jahrhunderts, zu einer Zeit, wo zwischen Frauenfeld und Kurzdorf noch keine Häuser standen und diejenigen von Kurzdorf sich in einem Halbkreis nördlich und westlich um die Kirche herumzogen, den von der Stadt aus Kommenden einen schönen Anblick geboten haben. Die Reformation hatte aber kein Verständnis für solche malerische Ausschmückungen der Gotteshäuser; sie ließ die Fresken im Innern mit Kalkmilch übertünchen und mit einem Mörtelbelag zudecken und die an den Außenseiten mit dem Mauerhammer zerhacken, um den Verputz haltbarer zu machen. An den Innenwänden des Chors und der Westseite des Schiffs wurden Bibelsprüche angebracht.

Das Kirchenbuch St. Johann (im reformierten Kirchenarchiv) enthält über das Jahr 1625 folgende Eintragung:

„In diesem Jahr wurde unser Kirchturm allhier zu St. Johann auf ein neues eingedeckt, rot angestrichen und die Kirche gewyßget. Actum auf das Pfingstfest. Zu dieser Zeit war der Taufstein aus dem Chor für hin gesetzt, die Sprüch hin und wieder geschrieben und alles gebessert. Gott geb, daß wir alle ernüwet und erbessert werdind. Amen."

Die nächste größere Umbaute hat mit aller Sicherheit in den Jahren 1681—89 stattgefunden[1]). Das Ratsprotokoll vom 14. Februar 1681 enthält hierüber folgende Aufzeichnung: „Herr Melchior Neuwiler, als Pfleger der St. Johann-Kirche in Kurzdorf, zeigt an, daß die H. Evangelischen resolviert haben, etwas in genannter Kirche bauen zu lassen und verhoffen also, m. H. werden ihnen das dafür notwendige Holz

---

[1]) Es ist nicht ersichtlich, warum Rüscheler, Durrer u. a. diesen Umbau in das Jahr 1638 verlegen. Nach Sulzberger, Geschichte der evang. Kirchgemeinden I S. 491, mußte der Kirchenfonds St. Johann in dieser Zeit Geld abgeben an den Bau der Dreifaltigkeitskirche in der Stadt; von einer größeren Umbaute in Kurzdorf konnte damals keine Rede sein.

Tafel 2. Inneres der Kirche.

folgen lassen. Ueber dieses hat man katholischerseits an die H. Evangelischen die Frage getan, was sie zu bauen gewillt, darüber sie geantwortet, sie seien willens, die Kirch um die Sakristei zu erweitern und die Kirch auf ein neues zu stuhlen, hoffend, sofern man ihnen katholischerseits willfahren werde, versprechend inskünftig, sie wollen gegen unsere Kirchen als H. Kapuzinern ein gleiches tun, darüber erkennt, daß man den Augenschein nehmen und sehen wolle, wieviel Holz sie brauchen möchten, darüber man ihnen freundlich entsprechen werde." Im evangelischen Communprotokoll 1681—1724 S. 16 heißt es: „Es solle in benannter Kirch (St. Johann) die sogenannte Dreßkammer oder Sakristei hinausgetan, die Kirche erweitert und nach befindenden Dingen gestuhlet werden." Weitere Protokolle oder Dokumente über den Umbau der Kirche St. Johann aus dieser Zeit fanden sich nicht vor.

Von 1681—89 wurde die Kirche um den Raum E, die frühere Sakristei, erweitert und die Zwischenmauer niedergelegt, so daß ein rechteckiger, einheitlicher Raum entstand; ferner die Nordmauer in ihrer ganzen Länge um die Hälfte erhöht und im Schiff in den so gewonnenen Raum eine Empore hineingebaut[1]). Ein von Holzpfeilern gestützter Unterzug trug die Decke; in einem derselben war die Jahreszahl 1689 eingeschnitten. In dieser Zeit entstanden auch die schlichten Holzdecken, die Holzkanzel im deutschen Renaissancestil (1682), der Taufstein (1681) und die schöne Bestuhlung des Chors mit den auf Blechschilden gemalten Familienwappen; überhaupt, wie Prof. Zemp sich ausdrückt, „die ganze Einrichtung der Kirche als malerisch reizvolle Predigtstube in der Form, die bis 1915 erhalten blieb (Tafel II).

Als im Jahre 1697 nach langen Streitigkeiten und Verhandlungen das Beinhaus bei der St. Laurentius-Kirche in Oberkirch den Katholiken zugesprochen und als St. Anna-Kapelle für den katholischen Gottesdienst eingerichtet wurde,

---

[1]) In „Evangelische und Stadtsachen" XVII (kath. Kirchenarchiv) steht: „eine neue Empore gemacht"; es hatte also schon die frühere Kirche eine solche, wahrscheinlich nur im Schiff der alten Kapelle über dem Eingang.

fürchteten die Reformierten, es möchten die gleichen Ansprüche an das Beinhaus in Kurzdorf erhoben werden. Landvogt Hirzel gab ihnen den Rat, es sofort abbrechen zu lassen. Sie befolgten ihn im Jahre 1702 und begruben die Gebeine auf der Westseite der Kirche. Beim Bau der jetzigen Kirche kamen sie wieder zum Vorschein, indem die Fundamente der Vorhalle teilweise durch diese Knochenschicht gegraben wurden.

Die letzte Veränderung an der äußern Gestalt der Kirche fand im Jahre 1852 statt. Die Kirchenvorsteherschaft beabsichtigte zuerst beim Eingang auf der Westseite ein Vordach anbringen zu lassen; sie entschied sich aber für einen von Architekt Rieter entworfenen Plan einer Vorhalle (Grundriß F). Die Holzarbeiten übernahm für 270 fl. Zimmermeister Ammann in Huben und die Maurerarbeiten um 350 fl. J. J. Mötteli in Kurzdorf.

Nach dem Beschluß der Kirchgemeinde Frauenfeld wurde die altehrwürdige Kirche St. Johann im Jahre 1915 abgebrochen und auf dem gleichen Platze nach den Plänen der Herren Brenner & Stutz ein Neubau erstellt. Als beim Niederlegen der alten Kirche die Wandmalereien entdeckt wurden, faßte die Gemeinde den ehrenvollen Entschluß, einen abgeänderten Plan auszuführen, nach welchem ein Teil des alten Chors mit den wichtigsten Fresken als Anbau erhalteu blieb. Von der alten Kirche wurden die Glocken, die Kanzel und das schöne Kreuz auf dem Dachreiter wieder verwendet.

Der Bau der neuen Kirche wurde im Herbst 1915 begonnen und im Anfang des Jahres 1917, als ein Werk des Friedens mitten im Weltkrieg, vollendet. Die Einweihung fand am 4. Februar 1917 statt. Das Innere mit den fein abgetönten Glasgemälden, der schönen Decke, dem bemalten Chor, macht auf den Beschauer einen edeln, vornehmen Eindruck.

Die Ausgaben für den Kirchenbau St. Johann belaufen sich unter allen Titeln (Kirche, Raum mit den Fresken, Glockenstuhl, Mobiliar, Arbeiten für Einfriedigungen, Zinsen und Spesen, Architektenhonorar) auf 122,783 Fr.

Es ist wohl passend, zur Baugeschichte von St. Johann in Kurzdorf noch einiges über die kirchlichen Verhältnisse hinzuzufügen.

Bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts übertrug der Pfarrer von Oberkirch die Seelsorge in Kurzdorf einem Helfer, der unter den Kaplänen die erste Stelle einnahm. Im Jahre 1512 hatten es verschiedene Vergabungen möglich gemacht, eine eigene Pfründe zu errichten. Als 1527 Pfarrer zur Burg mit allen Kirchgenossen zum neuen Glauben übertrat, überließen die Katholiken die Kirche St. Johann den Reformierten. Dieses Eigentumsrecht wurde in den Verträgen von 1558 und später ausdrücklich anerkannt und seither nie bestritten. Das Pfrundvermögen von St. Johann, wie dasjenige von Oberkirch und St. Nikolaus, blieb aber in gemeinsamer Verwaltung; es durfte aber nur zu kirchlichen Zwecken verwendet und nicht geschmälert werden, und der Pfleger mußte darüber vor dem Rat beider Religionen Rechnung ablegen. Erst durch den Vertrag von 1653 wurde das Pfrundgut St. Johann im Betrage von 2500 fl. den Evangelischen ganz als Eigentum und zur freien Verfügung überlassen, und eine von der Stadtkirche getrennte Verwaltung eingeführt. Aus den Erträgnissen mußten die Kirche und das Pfarrhaus in Kurzdorf unterhalten werden. Es herrschte aber eine Zeitlang eine große Unordnung in der Rechnungsführung; so war z. B. im Jahr 1696 seit 12 Jahren keine Rechnung vorgelegt worden, und 1717 mußten Zürich und Bern die Räte auffordern lassen, die Abnahme der Kirchenrechnungen, die seit 20 Jahren niemals stattgefunden hatte, innert zwei Monaten vorzunehmen. Es ist deshalb klar, warum wir über die Bauten von 1681—1689 keine Rechnungen finden. Die nächste Aenderung in der Verwaltung fällt in die neuere Zeit. Am 19. November 1815 wurde nach langen Streitigkeiten von den Gemeinden Frauenfeld, Langdorf, Kurzdorf, Huben, Herten und Horgenbach folgender Beschluß gefaßt: Das Stadtkirchengut zur h. Dreifaltigkeit, das Kirchengut St. Johann und das Steuer- und Fondsgut sind als Eigentum der ganzen evangelischen Gemeinde anerkannt, und es haben alle Bürger, die laut Gesetz wirkliche Kirchenbürger sind, daran Anteil. Eine vollständige Verschmelzung der Kirchgemeinde, wie sie jetzt besteht, mit gemeinsamer Vorsteherschaft (Stillstand) fand 1839 statt.

Mit Ausnahme der Jahre 1866—1908, in denen Pfarrer Berger die Seelsorge der ganzen Gemeinde in seinen Händen hatte, wohnte immer ein Geistlicher in Kurzdorf. Seine Wahl wurde nach der Reformation von Schultheiß und Rat vorgenommen; von 1662 an zwar in der Weise, daß Zürich, welches das jus episcopale oder Aufsichtsrecht über die Geistlichen des Thurgau beanspruchte und im Landfrieden auch erhielt, einen Dreiervorschlag machte. Nach dem Entscheid des Landvogts von 1537 mußte der katholische Pfarrer die Besoldung des Pfarrers von Kurzdorf aus dem Pfrundgut bestreiten und zwar 40 fl. an Geld, 10 Mütt Kernen, 3 Malter Hafer und ein halbes Fuder Wein. Es war aber die Klausel hinzugefügt, daß, wenn ein Hagelwetter oder Mißwachs stattfindet und keine Einigung möglich ist, der Landvogt entscheidet, was der Pfarrer dem Prädikanten geben soll. Diese Einschränkung veranlaßte in den folgenden Jahrhunderten endlose Streitigkeiten, Klageschriften und Entscheide der Behörden. Die von der Pfarrpfründe Oberkirch an Kurzdorf zu entrichtenden Beiträge an Naturalien wurden erst von 1846 bis 1849 mit einer Aversalsumme von 3274 fl. 20 Kr. losgekauft.

Nach einem Verzeichnis vom 23. Januar 1577 (Ref. Kirchen-Archiv F) bestand das Einkommen des Pfarrers in Kurzdorf neben Behausung, einer Scheune, Krautgarten und halbmüttigem Hanfacker, in 12 Mütt Kernen, 3 Malter Hafer, $^1/_2$ Fuder Wein, Winterung für eine Kuh und ein Kalb und in 60 fl. Geld. Im Jahre 1695 bestand die Besoldung aus folgenden Teilen: Haus, Scheune (gegenüber dem Pfarrhause, neben der Friedhofmauer), Waschhaus und Krautgarten, 2 Juchart Feld und Wieswachs (Pünt), eine Mad Heuwachs im Gießen; im Horgenbacher Gemeindegut 3 Vierling Wieswachs und eine Juchart Feld im Sand; ein Vierling Reben im Kurzfeld; vom katholischen Pfarrer in Oberkirch: 15 Eimer Wein, 10 Mütt Kernen, 12 Mütt Hafer und 40 fl.; vom Pfrundpfleger 155 fl., 3 Viertel Kernen Grundzins, 3 Vierling Heuwachs im Rüti, 4 Mütt Kernen von geschenkten Garben. Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts blieb das

Einkommen an Feldfrüchten ziemlich unverändert, die Barbesoldung dagegen stieg 1789 auf 206 fl. R. V. und 1841 auf 560 fl.

Die evangelische Kirchgemeinde in der Stadt hatte 1695 folgende Bevölkerungszahl: Stadt und Vorstädte 94 Haushaltungen mit 456 Personen, Langdorf 64 H. mit 342 P., Wüsthüsli 6 H. mit 28 P., Obholz 4 H. mit 22 P., auf dem Bühl 7 H. mit 35 P., Murkhart, Huben 5 H. mit 37 P., Ruegerholz, Krämershüsli, Brotegg 4 H. mit 22 P., in Oberkirch und den umliegenden Höhen und Dörfern 18 H mit 82 P., zusammen 202 H. mit 1024 P. Im Jahre 1710 waren 228 Haushaltungen mit 1196 Seelen.

In Kurzdorf waren kirchgenössig: 10 Haushaltungen aus der Stadt mit 37 Seelen, 7 Haushaltungen vor dem Ober-, Unter- und Holdertor mit 27 S., 23 H. aus der Ergaten mit 90 S., Espi, Aumühle und Thal 6 H. mit 35 S., in Kurzdorf 32 H. mit 145 S., Osterhalden, Erzenholz und Horgenbach 21 H. mit 113 S., zusammen 99 H. mit 447 S. Die katholische Bevölkerung zählte 1695: In der Stadt (ohne die Priester, den katholischen Schulmeister, das Oberamt und 12 Kapuziner) 28 bürgerliche Haushaltungen mit 142 Seelen, 15 Ansassenfamilien mit 50 Seelen, in Langdorf 12 H. mit 31 S. und in den Stadtgerichten 6 Haushaltungen mit 33 Seelen zusammen 61 H. mit 256 Seelen, 1710 waren 86 H. mit 345 S.

Vor der Erbauung der Stadtkirche predigten die reformierten Geistlichen am Dienstag, Mittwoch und Freitag zwischen der Frühmesse und dem Amte in der St. Nikolauskirche, wo aber nicht gesungen werden durfte. Am Sonntagmorgen fand die Hauptpredigt in Oberkirch und Kurzdorf statt, am letztern Ort am Nachmittag die sogenannte Nachpredigt oder Kinderlehre. Von 1645 an mußte der Pfarrer in Kurzdorf alle vier Wochen in der St. Johannkirche predigen und Kinderlehre halten, sowie an Festtagen das h. Abendmahl austeilen und an den übrigen Sonn- und Festtagen und den Wochengottesdiensten in der Stadtkirche mitwirken. Weil der Kirchenbesuch an den Werktagen abnahm, wurden 1788

die Gebete am Montag und Donnerstag und im Jahre 1832 die Predigten am Dienstag und Freitag abgeschafft.

Die Kirche St. Johann in Kurzdorf hat als ehrwürdiger Bau manche, oft unvorteilhafte Veränderungen erfahren; sie hat dem alten und dem neuen Glauben gedient, und ihre Glocken haben die Einwohner seit etwa 700 Jahren zur Erbauung, in Freud und Leid zusammengerufen. Sie mußte einem schönen, gefälligen Neubau weichen, der in seiner äußern Form an die frühere Kirche erinnert und wohl auch diejenigen befriedigt, welche die alte Kirche mit Bedauern aus dem Landschaftsbilde verschwinden sahen.

II. Die Wandmalereien der Kirche St. Johann.

Von Dr. E. Leisi.

Beim Abbruch der alten Kirche St. Johannes Baptista im Kurzdorf kamen im September 1915 zunächst außen an der Südwand Spuren von Malereien zum Vorschein. Die alsbald vom Vorstande des thurgauischen historischen Vereins, sowie von Vertretern der Heimatschutzvereinigung vorgenommene systematische Untersuchung der Mauern ergab, daß einst zwei Stellen der südlichen Außenwand, die ganze westliche Außenwand, im Schiff je eine Stelle der Süd-, West- und Nordwand, sowie die drei Seiten des Chors, bemalt gewesen waren. Unterstützt von Schülern der Kantonsschule, klopften nun die Entdecker mit Hämmern, soweit es ging, den deckenden Verputz, der in mehreren Schichten auf den Bildern lag, herunter. Wo die Tünche mit dem Hammer nicht wegging wurde mit Spachteln nachgeholfen. Ein Teil der wertvollsten Bilder, der trotzdem noch wie unter einer dünnen Haut von Kalkmilch lag, wurde mit Kleister überstrichen. Dieser ließ sich nach dem Trocknen in einzelnen Schuppen samt der Kalkschicht ablösen. Der Erhaltungszustand der aufgedeckten Bilder war sehr verschieden; insbesondere waren die Malereien der äußern Westwand und ein großes Bild an der Außenseite der Südmauer so stark zur Anbringung eines Verputzes „verpickt“ worden, daß eine Benennung der dargestellten Personen

und Szenen nicht mehr möglich war. Dagegen erwiesen sich die Gemälde des Chors als hervorragend schön und auch ungewöhnlich gut erhalten. Die Kirchgemeinde Frauenfeld beschloß deshalb, den Neubau nach einem modifizierten Plan ausführen zu lassen, der es erlaubte, die Chormauern mit den wichtigsten Bildern stehen zu lassen. Es waren namentlich die Herren Prof. Büeler und Prof. Abrecht, die sich eifrig um die Erhaltung der Malereien bemühten. Während der Bauzeit blieben die Bilder in sorgfältiger Verpackung unsichtbar. Als dann der Neubau dastand, wurden die alten Mauern mit ihm in Verbindung gebracht; die neue Kirche bekam dadurch einen etwas unorganischen, aber nicht gerade störenden Anbau. Herr Kunstmaler August Schmid in Dießenhofen erhielt alsdann den Auftrag, die Bilder herzustellen, insbesondere die Farben, soweit sie sich noch sicher erkennen ließen, zu ergänzen. Er entledigte sich dieser Aufgabe im März und April 1917 mit einer anerkennenswerten Selbstbescheidung und ebensoviel Geschmack. In die Kosten teilten sich die Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, der thurgauische historische Verein und die Kirchgemeinde Frauenfeld. Von allen Bildern, die verschwinden mußten, wurden selbstverständlich vor dem Abbruch sorgfältige Photographien aufgenommen. Im folgenden sei nun der Inhalt der sämtlichen Darstellungen kurz angegeben. Die Ziffern beziehen sich auf den Grundriß S. 38.

Die Außenseite der Südmauer, die nach Ausweis der Baugeschichte schon zur ältesten Kapelle gehörte, trug, wie erwähnt, bei (5) ein großes, stark zerstörtes Bild. Seine vagen Farben, in denen keine festen Linien mehr zu erkennen waren, schienen etwa einen gekreuzigten Christus ohne die beiden Schächer darzustellen. Weiter östlich an derselben Mauer, bei 5, wurde ein Fragment von einer größern Szene gefunden, die vielleicht den Gang nach Golgatha enthielt. In der Mitte trug ein kräftig ausschreitender Mann eine kurze Leiter in der Weise, daß er seinen Kopf zwischen den Sprossen durchgesteckt hatte; rechts und links waren Kriegsknechte sichtbar. Die Farben Braunrot, Gelb und Grün stimmten mit denjenigen der Chorbilder; wie dort waren die Haare rot,

und die Perspektive fehlte. Indessen waren die Umrisse realistischer, insbesondere die Beine nicht so mager wie dort, die Haltung des unter seiner Last leicht gebückten Mannes war natürlicher, so daß dieses Bildchen vielleicht ganz an das Ende der gotischen Periode, kurz vor die Reformation, zu setzen wäre. Es ist sehr wohl denkbar, daß es im Zusammenhang mit der Errichtung der kleinen Seitenkapelle D—D entstanden ist, die um das Jahr 1500 angesetzt wird.

Die Westmauer trug außen sieben große Heiligengestalten, darunter anscheinend einen Christophorus. Die Nimben waren schwarz oxydiert, die ganze Darstellung bis zur Unkenntlichkeit verdorben.

Ohne künstlerischen Wert, aber kulturhistorisch sehr interessant erwies sich eine Darstellung an der Innenseite der Westwand bei 3. Mit roten Konturen war hier eine bis auf ein Lendentuch nackte männliche Figur gezeichnet. Der Kopf und der obere Teil der Brust war leider seinerzeit beim Einbau der Empore vernichtet worden, so daß man auch von der für die Deutung sehr wichtigen Haltung der Arme bei der Entdeckung nichts mehr sehen konnte. Die Füße stützten sich mit den Fersen auf drei als Quadrate gezeichnete Holzstücke und befanden sich in einer gelockerten Grundstellung. Von dieser Figur gingen nach beiden Seiten rote Blutspritze aus, die bei Zeichnungen von Handwerksgeräten oder -symbolen endigten. Diese Geräte waren ohne Rücksicht auf ihre relative Größe und anscheinend in zufälliger Ordnung eingezeichnet. Erkennen ließen sich: ein Rad, ein Spitzhammer, eine Sense, ein Dengelhammer, ein Rechen, die Büsten von zwei sich küssenden Gestalten (Symbol für eine Badestube), ein Kochlöffel (?), ein Kahn mit Ruder, ein Metzgerbeil, zwei Metzgermesser, ein Handschuh, eine Kufe, eine Schafschere, ein Schlichtbeil, ein ausgebreitetes Tierfell (?). Das Ganze hatte die Form eines Rechtecks und war von einem dicken roten Strich eingerahmt. Wer ist die Gestalt in der Mitte? Die Entkleidung weist auf Christus oder den heiligen Sebastian hin. Doch fehlt der alsdann für Christus unerläßliche Kreuzesstamm und die durch die Kreuzigung nötig gemachte Haltung der Füße.

Zu einem Sebastian dagegen fehlen die Pfeile. An zwei Stellen scheinen zwar spitzige Instrumente den Körper zu berühren; aber Waffen sind es nicht. Die endgültige Deutung des Bildes, das nach Prof. Zemp in Ormalingen und in Brigels Seitenstücke hat, fehlt also noch. Die deutsche Fraktur-inschrift, von der ein Bruchstück unter dem Bild erschien, stand auf einer Schicht der Tünche, die vor der Freilegung über das Bild hinweg ging. Die Darstellung zeigt uns, was für Berufsarten im Mittelalter in der Gemeinde vertreten waren; überdies lehrt sie uns die damalige Form von allerhand Geräten kennen. Das Alter der naiven Zeichnung läßt sich aus ihr selber nicht bestimmen. Außer der Photographie liegt noch eine Pause von ihr vor, die in der historischen Sammlung aufbewahrt wird.

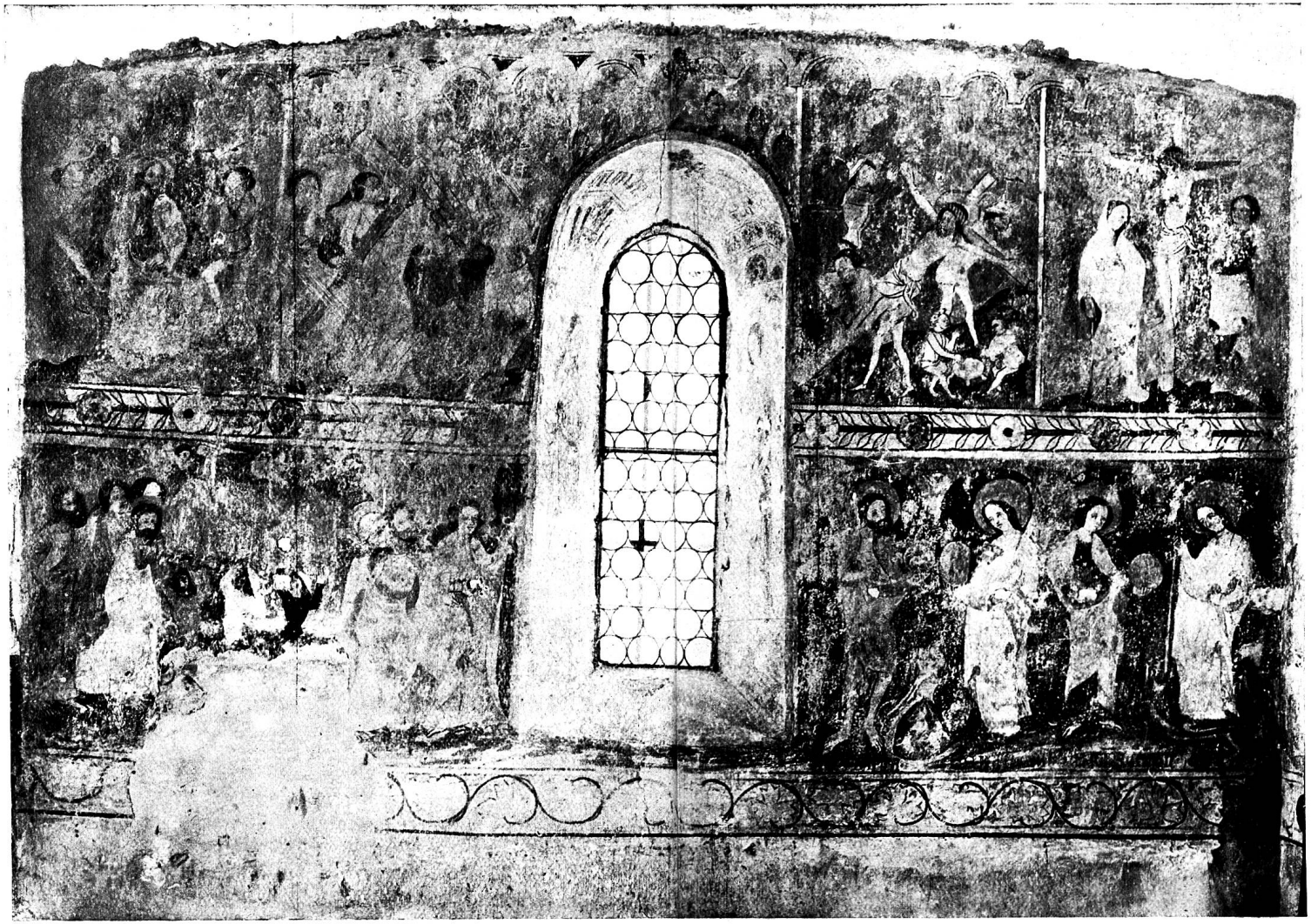
Eine stark zerstörte Darstellung der Kreuzigung an der Nordwand (bei 4) gehörte nach Ausweis der Baugeschichte in die Zeit kurz vor 1500.

Aus denselben Gründen ist ein ebenfalls stark zerstörtes und nun verschwundenes Bild an der linken Wand der kleinen Seitenkapelle bei 5 der nämlichen Zeit zuzuweisen. Es stellte einen heiligen Abt vor, der eine vor ihm knieende Gestalt exorzisierte; hinter ihm kniete ein Stifter. Oben neben dem Abt stand der Name „Morandus". Wie dieser wenig bekannte Heilige aus Altkirch im Elsaß, wo er 1105—1109 Prior war, nach Kurzdorf kam, ist nicht zu ersehen.

Am besten erhalten und zum größten Teil noch heute vorhanden sind die Wandmalereien (2—2—2) des kleinen alten Chors, die ursprünglich dessen Nord-, Ost- und Südwand, sowie drei Fensterstürze bedeckten. Die Nordwand war indessen schon lange vor 1682 bis auf einen schmalen Ansatz am Ostende abgebrochen worden. Bei der Einführung der Reformation, vielleicht gleichzeitig mit der Übertünchung der ganzen Bilderserie, wurde das große gotische Maßwerkfenster im Chor nach Süden durchgebrochen, wodurch der Zyklus eine bedauerliche Lücke erhielt. Dem modernen Neubau endlich fiel das letzte Stück der Nordmauer, sowie das westlichste Fenster in der Südmauer zum Opfer; leider gingen in seinen Leibungen

zwei interessante Szenen unter (Tafeln 7 und 8). Ein Fries, den ein wagrechter Zweig mit Blättern und Rosetten durchzieht, teilt die Bilder in einen obern Streifen mit Szenen aus der Passion und einen untern mit Darstellungen aus der Heiligenlegende. Unten schließt eine Bordüre mit Rankenwerk und Blättern die Bildfläche ab, während sich oben an der Ostwand in flachem Bogen, entsprechend dem Profil des ursprünglichen stichbogigen Gewölbes, rundbogige, grün gemalte Arkaden hinziehen.

Folgendes ist der Inhalt der Szenen. Oberer Streifen: An der Nordwand würde sich der Reihenfolge nach die Geißelung Christi an den vorhandenen Zyklus angeschlossen haben; doch war das schmale Fragment, das davon noch vorhanden war, völlig zerstört. An der Ostwand (Tafel 3) folgt die Dornenkrönung. Christus sitzt auf einem runden, gelben Steinsitz; zwei Schergen ohne Rüstung, als Juden gedacht, drücken ihm mit zwei Stangen die grüne Dornenkrone ins Gesicht. Infolge mangelnder Perspektive scheinen die beiden Peiniger in der Luft zu schweben. Daran schließt sich der Kreuzweg. Christus, in weißem Gewand, trägt ziemlich gebückt das grüne Kreuz. Hinter ihm wird Simon von Kyrene sichtbar, der es ihm abnehmen will. Vorne dreht sich ein Jude mit spitzem Sabbatdeckel nach der Gruppe um und reißt Christum an einem Strick vorwärts, während hinten zwei Heilige, wohl Maria und Johannes, folgen. Maria legt eine Hand an das Kreuz, um seine Last mitzutragen. Rechts vom Chorfenster erblickt man die Szene der Nagelung. Drei Männer, worunter zwei wieder mit dem spitzen Judenhut, schlagen die Nägel durch Jesu Hände und Füße; das Kreuz ruht dabei auf dem Hauptstamm und dem linken Seitenarm. Ganz vorne losen zwei Männer an einem runden Tisch mit drei Würfeln um Christi Rock. Damit die Hauptgruppe durch sie nicht verdeckt werde, hat der Maler die Spieler zwergenhaft klein gebildet. Dieses Bild ist eines der schönsten und besterhaltenen. Dem rührend schmerzlichen Gesichtsausdruck des gepeinigten Heilandes ist die Restauration leider nicht ganz



Tafel 3. Wandgemälde an der Ostseite des Chors.

Tafel 4. Wandgemälde an der Südseite des Chors.

gerecht geworden. Dagegen sind in der nächsten Szene, Christus am Kreuz in Gegenwart von Maria und Johannes, die Gesichter verwischt. Maria hat ihr Obergewand über den Kopf genommen und senkt das Haupt, während der Jünger ganz gerade dasteht.

An der Südwand (Tafel 4) folgt eine Kreuzabnahme mit sieben Personen. Der Gekreuzigte ist am rechten Arm schon gelöst und gleitet in die Arme eines ältern, bärtigen Mannes herab. Ein ganz klein dargestellter Mann bemüht sich, mit einer großen Zange den Nagel aus den Füßen herauszuziehen. Ein anderer kleiner Mann ist auf eine Leiter gestiegen, die ein großer Mann hält, und sucht die linke Hand des Heilandes vom Kreuze loszubekommen. Links schauen zwei heilige Frauen dem Vorgang zu. Der Raum unter der Leiter ist durch einen Baum ausgefüllt. Von der Grablegung ist durch den Durchbruch des gotischen Fensters nur noch eine einzige, männliche Figur undeutlich erhalten. Ebenso ist die nächste Szene, die Auferstehung nur fragmentarisch erhalten. Oben ist der auferstandene Christus sichtbar, immer noch mit der grünen Dornenkrone gekrönt, in der Hand einen Kreuzstock. Vorzüglich ist zu seinen Füßen die Figur eines halb betäubten Kriegsknechtes, an dem außer der wohlgelungenen Physiognomie die Bewaffnung interessant ist. Der geschweifte Spitzhelm, der Panzerkragen und die Halbarte weisen nach Prof. Zemp auf die Zeit um 1400 hin. Auf einer weitern, stark beschädigten Szene endlich war Christus als Gärtner zu erkennen.

Der untere Bildstreifen begann an dem Rest der Nordwand wieder mit ganz dürftigen Fragmenten. Zu erkennen war ein niederes Lager, an dessen Rand die nackten Füße einer liegenden Person erschienen. Weiter oben hatten sich einige Hände mit gestreckten Fingern erhalten. Dazu gehörten drei Köpfe, von denen einer merkwürdig scharfe Züge trug. Es ist möglich, daß es sich hier um den Tod Mariä handelte. Die Ostwand (Tafel 3) enthält zwei schöne und große Darstellungen, von denen jede in ihren Dimensionen zwei Szenen des Passionszyklus entspricht. Links

vom Fenster haben wir, wie Prof. Zemp richtig erkannte und Prof. E. A. Stückelberg bestätigte, das Begräbnis Mariä, einen Gegenstand, der in der Schweiz selten dargestellt worden ist. Die dazu gehörige Sage findet sich in der Legenda Aurea des Jacobus a Voragine, cap. CXIX De assumtione beatae Mariae virginis, sowie bei dem mittelhochdeutschen Dichter Konrad von Heimesfurt in seinem Gedicht „Von unser vrouwen hinvart". Jesus holt um die dritte Stunde der Nacht die Seele der Jungfrau zu sich und befiehlt den Aposteln, die Leiche ins Tal Josaphat zu tragen. Da erhebt sich unter den Jüngern ein Wettstreit, wer die Palme vorantragen solle; Petrus und Paulus lehnen ab zu Gunsten von Johannes. Dieser schreitet also voraus, die andern tragen die Bahre und singen den Psalm: Exiit Israel de Aegypto. Engel verstärken mit ihrer Musik die Harmonie. Aber der süße Klang weckt die Juden; sie eilen herbei, um die Jünger zu töten und die Leiche zu verbrennen. Allein wie ihr „Bischof" die Bahre berührt, verdorren seine Hände und wachsen an ihr an; zugleich schlagen die Engel die andern Juden mit Blindheit. Erst nachdem der Priester auf den Rat Petri die Bahre geküßt und erklärt hat, daß er an Jesum, Gottes Sohn, glaube, den Maria als Jungfrau geboren, da werden seine Hände frei und der Schmerz darin hört auf.

In unserm Gemälde sind, wohl wegen des beschränkten Raumes, nur sieben Apostel zugegen, von denen zwei die Bahre mit dem auffallend kurzen, braunroten Sarg tragen. Der vordere Träger ist augenscheinlich Petrus, kenntlich an seinem Kahlkopf. Voraus schreitet der jugendlich gebildete Johannes; seine erhobene linke Hand hielt den Palmzweig, von dem man indessen nichts mehr sieht. Die übrigen Apostel sind nicht individualisiert, doch muß der hintere Träger Paulus sein. Am nächtlichen Himmel erscheinen drei Engel, zwei mit Posaunen und einer mit einem lautenartigen Instrument. Weiter vorne leuchten sechs Sterne. Abweichend von der Sage widersetzen sich drei Juden dem Wegtragen des Sarges. Der Maler hat sie unter den Sarg gestellt und war deshalb

genötigt, sie koboldartig klein zu gestalten. Sie berühren mit ausgestreckten Händen die Bahre und wirken dem Forttragen entgegen. Auf dem Haupt tragen sie die spitzen Judenhüte. Leider ist gerade hier durch die Anbringung eines Altars ein Teil des Bildes mit den Beinen der Juden zerstört worden; es wird weiterhin noch davon die Rede sein.

Das andere große Bild zeigt auf rotem Hintergrund vier Heilige, von denen je zwei einander zugekehrt sind, ohne indessen in eine Beziehung zu einander zu treten. Durch Inschriften unter ihren Füßen sind sie gekennzeichnet als Johannes der Täufer, die heilige Katharina, Johannes der Apostel und die heilige Margareta. Der Täufer ist charakterisiert durch dürftige Bekleidung (nackte Beine), sowie durch eine runde Scheibe auf der linken Hand; in dieser Scheibe läßt sich das zu erwartende Lamm Gottes nicht mehr erkennen. Die heilige Katharina von Alexandrien trägt mit der Linken die Märtyrerpalme; in der Scheibe auf der rechten Hand hat man das Rad zu suchen, mit dem sie gemartert werden sollte. Dieses Rad zerbrach, daher wurde die heilige Katharina 307 enthauptet. Auch beim Apostel Johannes läßt sich das Attribut in der runden Scheibe nicht mehr erkennen. Man könnte an die Schlange denken, die sich zu einem Kelch herauswindet, ein Symbol für einen giftigen Trunk, der nach der Legende dem Apostel nicht schadete. Die heilige Margareta von Antiochia in Pisidien endlich hat zu ihren Füßen einen Drachen, den Teufel, dem sie den Speer in den Rachen stößt. Der Drache hat zwei Vogelbeine und einen pfeilförmigen Schwanz. Da er den Raum unter der Heiligen ausfüllt, so hat der Maler ihren Namen daneben an die Südwand setzen müssen. Die heilige Margareta wurde wegen ihrer Bekehrung zum Christentum vom Vater verstoßen. Da sie die Liebe des römischen Präfekten Olybrius zurückwies, ließ er sie ins Gefängnis werfen. Hier erschien ihr nachts der Teufel; sie trat ihn aber unter ihre Füße. Schließlich wurde sie enthauptet (im Jahr 307).

An der Südwand (Tafel 4) schließt sich eine Szene an, für die ohne den beigesetzten Namen der heiligen Qui-

teria eine richtige Deutung unmöglich wäre. Es ist rätselhaft, wie die Kunde von dieser unbekannten Märtyrerin aus Aire in der Gascogne nach Kurzdorf gelangt ist. Weil sie die Eingehung der Ehe verweigerte, wurde sie 477 zu Sequenza in Spanien enthauptet und schützt seitdem gegen den Biß toller Hunde. Sie steht in einer waldigen Gebirgslandschaft, die durch zwei Berge und fünf Bäume angedeutet ist. Ihr Haupt trägt sie in den vorgestreckten Händen. Aus zwei Wolken fliegen zwei Engel heraus, wovon ihr der eine am durchschnittenen Halse die Adern zuhält, während der andere dem abgeschlagenen Haupte die Märtyrerkrone samt dem Heiligenschein aufsetzt. Am größern Berg ist ein verschwommenes Haus oder Kästchen in braun-violetter Farbe sichtbar.

Die folgende Szene ist durch den Durchbruch des gotischen Fensters fast ganz zerstört. Man erkennt noch eine männliche Gestalt, die aus einem niedern, halbrunden Fenster mit verschränkten Armen herabblickt, vielleicht als Zuschauer bei einem Martyrium in der Arena. Vom Namen sind nur noch die Zeichen S. A.... vorhanden. Deutlicher ist die rechts vom gotischen Fenster befindliche, zwar ebenfalls verstümmelte Darstellung. Die Unterschrift nennt den dargestellten Heiligen St. Eustachius. Als dieser noch den heidnischen Namen Placidus führte und die Christen verfolgte, trat ihm auf der Jagd ein Hirsch entgegen, der ein Kruzifix zwischen dem Geweih trug. Der Gekreuzigte sprach zu ihm: „Placidus, was verfolgst du mich?“ Dieser Moment ist dargestellt. Der Hirsch stand auf dem zerstörten Stück; sichtbar ist noch der knieende Eustachius und drei magere, anspringende Hunde. Der Wald ist durch drei Bäume angedeutet. Die äußerste, schon bei der Entdeckung fast ganz zerstörte Szene endlich ließ einen heiligen Abt mit dem Abtstab erkennen.

Die drei ältern Fenster im Chor tragen an ihren Leibungen ebenfalls Heiligenbilder, überdacht von einer reichen, aufgemalten Architektur. Im Ostfenster erkennen wir links (Tafel 5) wieder die heilige Margareta mit dem Drachen und dem Speer; ihr gegenüber steht rechts die heilige Verena von Zurzach mit Kanne und Kamm, die sie zur Pflege armer Kinder

Tafel 5. Die h. Margareta.

Tafel 6. Die h. Verena.

Tafel 7. Die h. Dorothea und die h. Agnes.

Tafel 8. Der h. Michael mit der Seelenwage.

gebrauchte (Tafel 6). Weniger sicher ist die Deutung der Gestalten in den Südfenstern. Im östlichen Südfenster steht links eine weibliche Heilige mit aufgerichtetem Schwert. Dieses Attribut kommt allen denen zu, die ihr Martyrium durch das Schwert erlitten haben, z. B. der heiligen Agnes, Barbara, Cäcilie, Lucia u. s. f. Ihr gegenüber steht rechts ein heiliger König mit Krone und Szepter, aber ohne Kirchenmodell. Es wäre deshalb, statt an König Heinrich, der gewöhnlich als Kirchenstifter erscheint, vielleicht an den heiligen Lucius von Chur zu denken.

Leider mußte das andere Südfenster dem jetzigen Umbau geopfert werden, obwohl sein Sturz sehr interessante Darstellungen trug. An der linken (östlichen) Leibung standen sich zwei weibliche Heilige gegenüber (Tafel 7), von denen jede mit der Linken die Märtyrerpalme hielt. Die Attribute in der Rechten waren stark zerstört; doch ließ sich mit großer Wahrscheinlichkeit bei der einen ein Blumenkörbchen, bei der andern ein Lamm erkennen. Jene wäre also die hl. Dorothea, diese die heilige Agnes. An der rechten Leibung stand der Erzengel Michael mit der Seelenwage (Tafel 8). Ein Sünder kauerte betend in der einen, tiefern Wagschale; in der andern lagen die Sünden in Gestalt runder Klumpen. Zwei magere Teufel von humoristischer Auffassung versuchten die Schale der Sünden zum Sinken zu bringen, indem der eine vom Boden aus daran zerrte, der andere oben auf dem Wagebalken saß. Aehnlich waren die Teufel auf der Papiermütze, die Huß auf dem Wege zum Scheiterhaufen trug (1415)[1]).

Es ist noch zu bemerken, daß an mehreren Stellen der Südwand, insbesondere im Gewölbe der beiden ältern Fenster, eine frühere Bemalung durchschimmert (1—1). Sie stellte in roter Farbe ein Quaderwerk mit getupften Spiegeln dar. Uebrigens lag auch über den Gemälden eine Tünchеschicht mit aufgemalten Quadern, diesmal in schwarzgrauer Farbe. Ein Rest davon hat sich im Sturz des gotischen Fensters neben einigen Rosetten erhalten.

[1]) Man kennt sie aus der gleichzeitigen Handschrift des Ulrich Richenthal über das Konzil, die mit Bildern ausgestattet ist.

An zwei Stellen (Tafeln 3 und 7), nämlich zwischen Johannes Bapt. und der heiligen Katharina, sowie zwischen St. Dorothea und St. Agnes, waren Stifterwappen angebracht. Die Wappen sind dadurch zueinander in Beziehung gebracht, daß das erste heraldisch nach links, das zweite nach rechts gelehnt ist, so daß die beiden Stechhelme einander zugekehrt sind. Die Schilde sind dreieckig, der zweite indessen unten schon etwas abgerundet. Am ersten ist die Helmdecke in Bänder aufgelöst, beim zweiten geknotet. Dieser Knoten ist bei uns von 1370 bis 1415 allgemein üblich; die losen Bänder kommen im 15. Jahrhundert auf. Leider ist es nicht gelungen, die Bedeutung der beiden Wappen festzustellen. Der erste Schild enthält drei weiße, schreitende Wölfe (oder Schafe?) in schwarzem Feld, der zweite einen weißen Drachen in blauem Felde. Grünenbergs Wappenbuch, die Wappenrolle von Zürich, Knoblochs Oberbadisches Geschlechterbuch wie auch Egli, Der ausgestorbene Adel von Zürich, kennen diese schönen Wappen nicht, ebenso wenig Sibmachers „Newes Wapenbuch". Eine interessante Hypothese hat Herr W. R. Staehelin, Redaktor des „Schweizerischen Archivs für Heraldik" inbezug auf die beiden Wappen aufgestellt. Er macht darauf aufmerksam, daß als Helmkleinod jeweilen das Attribut des Heiligen verwendet wird, zu dessen Füßen das Wappen angebracht ist, also bei den drei Wölfen das Lamm des Täufers, bei dem Drachen das Blumenkörbchen der heiligen Dorothea. Daraus zieht er den Schluß, daß die beiden Wappen Prälaten angehörten, und da man die Wappen im Thurgau und in Süddeutschland nicht heimweisen kann, so vermutet Staehelin, daß fremde Geistliche auf der Durchreise nach Rom in Frauenfeld mit Erfolg um einen Beitrag an den „Kirchenbuw" in Kurzdorf angesprochen worden seien. Bei einigen ebenfalls ganz wildfremden Wappen in baslerischen Kirchen läßt sich ein solcher Ursprung aus der Litteratur nachweisen. Nach gefl. Mitteilung des Herrn F. Gull in St. Gallen gehören sowohl der Drache in der vorliegenden Form, wie die drei Wölfe zu den seltensten Wappenbildern; ihre Heimat wäre wahrscheinlich am Niederrhein zu suchen.

Was nun den Stil der Malereien anbelangt, so gilt für ihn, was Rahn[1]) über die gotischen Wandgemälde im allgemeinen sagt: „Die schlanken, schmiegsamen Gestalten sind ohne reale Wahrheit, aber mit Anmut und Grazie dargestellt. Die Köpfe zeigen alle denselben Ausdruck jugendlicher Holdseligkeit, der ihnen wie eine Familienähnlichkeit innewohnt, die Gewänder sind fließend in langwallenden, dünnen Falten geordnet, in glücklicher Uebereinstimmung mit der rhythmischen, sanft geschweiften Bewegung des Körpers.“ Diese geschwungene Körperlinie tritt ebenso wie der träumerische Gesichtsausdruck besonders deutlich bei den vier einzelnen Heiligen der Ostwand hervor, während dagegen das bärtige Gesicht des Heilands in anerkennenswerter Weise der Situation angepaßt ist. Die Beine der Männer sind dünn, die Schuhe zugespitzt, wie auf den gleichzeitigen Wandbildern von Waltalingen[2]). Merkwürdig ungeschickt ist der Maler in der Darstellung von nackten Füßen, denen er überlange, fingerartige Zehen gibt. Geradezu kindisch ist die Zeichnung der Füße des gekreuzigten Heilandes; sie sind viel zu groß, und außerdem sind es — zwei linke Füße. Aehnlich ungeschickt und ganz unmöglich ist bei der Kreuzabnahme die Stellung des Mannes auf der Leiter. Ueberhaupt ist von Perspektive noch keine Spur vorhanden; im Gegensatz zur Wirklichkeit sind bisweilen Gestalten im Vordergrund kindlich klein gebildet, damit die dahinter befindlichen Figuren sichtbar werden. Die Landschaft wird durch Umrisse von Bergen angedeutet sowie durch Bäume, deren übergroße lanzettliche oder herzförmige Blätter mit ihrem Stiel direkt auf dem Stamme stehen.

Uneingeschränktes Lob verdient die farbige Wirkung. Es sind namentlich vier Farben, die neben Schwarz und Weiß dominieren: Hellblau, Grün, Ockergelb und Rot. Bei guter Abendbeleuchtung ist deshalb die Wirkung der Ostwand ganz überraschend schön. Auch die Komposition, die Verteilung der Figuren im Raume ist, abgesehen von der mangelnden Linear-

[1]) Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 615.

[2]) Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. XXIV, S. 233 ff.

perspektive, sehr geschickt. Immerhin darf man, angesichts der groben Fehler in der Zeichnung, nicht an einen Künstler von Ruf denken, sondern es ist gutes handwerkmäßiges Können, das uns im Chor dieser Dorfkirche entgegentritt.

Es bleibt noch die Frage nach der Entstehungszeit zu besprechen. Der Stil der Wappen, die zwar noch Stechhelme aufweisen, wobei aber ein Dreieckschild sich unten zu runden beginnt, während beim andern, der noch die typische Form hat, die Helmdecke sich in Bänder auflöst, weist auf die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Derselben Zeit gehören die Rüstung des Wächters am Grabe und die Teufelsfiguren an. Die Malereien von Waltalingen, die genau dieselbe Behandlung der untern Extremitäten und der Kleidung aufweisen, werden von R. Durrer ins Jahr 1410 gesetzt. Wir besitzen indessen für unsere Bilder noch genauere Anhaltspunkte. Wie Prof. Büeler in der Baugeschichte wahrscheinlich macht, ist bei dem 1385 erwähnten „Kirchenbu" das Kielbogenfenster C im Chor entstanden. Dieses Fenster hatte aber im Sturz zunächst das erwähnte rote Ornament, bis St. Michael und die beiden Märtyrerinnen hineingemalt wurden. Die zweite Bemalung muß also eine Anzahl Jahre nach 1385 vorgenommen worden sein. Anderseits nimmt Prof. Büeler wohl mit Recht an, daß der zur Erinnerung an die Pest vom Jahre 1419 gestiftete Altar vor das Bild von der Bestattung Mariä gestellt worden sei und Veranlassung gegeben habe, daß hier ein Stück der untern Bordüre und die untern Gliedmaßen der drei Juden fehlen. Nun ist diese jetzt leere Stelle gegen die bemalte Fläche ganz unregelmäßig abgegrenzt. Wäre das Bild erst nach dem Altar entstanden, so hätte man um denselben jedenfalls eine gerade Grenzlinie gezogen und außerdem schwerlich die drei Hebräer nur mit Oberkörpern ausgestattet. Ueberhaupt wäre das Wandbild zum großen Teil hinter dem Altaraufsatz verschwunden, seine Erstellung *nach* der Aufrichtung des Altars wäre also zwecklos gewesen. Daraus ergibt sich als terminus ante quem für die Entstehung der Wandgemälde das Jahr 1420. Berücksichtigt man endlich noch, daß kurz vor diesem Zeitpunkt die

Appenzeller den Thurgau verwüsteten, so daß damals die Mittel zu einer so weitgehenden künstlerischen Ausschmückung der Kirche gefehlt haben dürften, so wird man auf den Anfang des 15. Jahrhunderts zurückgehen müssen. Das Jahr 1400 kann also als die ungefähre Entstehungszeit der so wohl erhaltenen gotischen Gemälde von St. Johannes Baptista im Kurzdorf betrachtet werden.